

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Heimatkunde des Großherzogtums Oldenburg

Meine, J. Meine, J.

Oldenburg, 1901

Einige Sagen und Geschichten.

urn:nbn:de:gbv:45:1-7107

Fragen zur Wiederholung.

Nach welchen Himmelsgegenden liegen vom Amte Oldenburg aus die übrigen Ämter des Herzogtums? — Welche Ämter begrenzen das Amt Oldenburg? — Welches sind die 9 Ämter, in denen größtenteils Protestanten wohnen? — Welches sind die 3 Ämter, in denen fast nur Katholiken wohnen? — Welches sind die 3 nördlichen, die 2 südlichen Ämter des Herzogtums? — Welches ist die nördlichste, die südlichste, die westlichste, die östlichste Gemeinde des Herzogtums? — Welche Ämter liegen an der Weser? — Durch welche Ämter fließt die Hunte? — Welche Ortschaften liegen unterhalb Elsfleth, welche oberhalb Oldenburg? — Durch welche Ämter führt die Eisenbahn Oldenburg-Jever? u. s. w. — Durch welche Landschaften führt die Eisenbahn Hude-Nordenham? u. s. w. — Wie verteilen sich die Ämter auf die Landschaften? — In welchen Städten ist ein Gymnasium, ein Lehrerseminar, eine Realschule? — Welche Städte des Herzogtums Oldenburg haben keine Eisenbahnverbindung? — Welche Städte liegen in der Marsch, welche auf der Geest? — An welchen Gewässern liegen die Städte des Herzogtums? — Welches ist die längste Eisenbahnstrecke, welches die kürzeste? Welches ist die schmalste Stelle des Herzogtums? — Wo hat es die größte Breite? Wo hat das Herzogtum die meisten Waldungen? — Wo sind die höchsten Erhebungen? — Wo sind gar keine Erhebungen? — Welche Ortschaften liegen an den Chausseestrecken Oldenburg-Jever, Oldenburg-Brake, Oldenburg-Elsfleth, Oldenburg-Bremen, Oldenburg-Damme, Oldenburg-Westerstede, Barel-Rodenkirchen, Friesoyte-Wildeshausen? — Welche Ämter haben 2 Amtsgerichte?

Einige Sagen und Geschichten.

1. Die Erbauung der Lambertikirche zu Oldenburg.

Der heilige Lambertus war früher ein Bischof. Weil der fränkische Fürst Pipin kein tugendhaftes Leben führte, hatte Lambertus ihm mehrmals Strafpredigten gehalten. Dafür wurde er von einem Grafen Dodo getötet, als er einst betend am Altar kniete. Graf Johann X. von Oldenburg war ein Nachkomme des Grafen Dodo. Er gedachte die Mordthat seines Vorfahren dadurch zu sühnen, daß er dem heiligen Lambertus im Jahre 1270 zu Oldenburg eine Kirche erbaute.

Nach v. Halem.

Weil vor ca. 100 Jahren die Lambertikirche einzustürzen drohte, wurde sie abgebrochen und danach neu aufgebaut, und zwar ohne Türme. Im Jahre 1873 erhielt sie den Hauptturm. Im Jahre 1886 nahm man einen weiteren Umbau der Kirche vor und gab ihr 4 Nebentürme.

2. Die Kirchhofslinde zu Oldenburg.

Ein Mädchen war unschuldig zum Tode verurteilt und wurde vor das Thor zur Richtstätte geführt. Unterwegs ergriff es einen am Boden liegenden dünnen Zweig, steckte ihn verkehrt, das obere Ende nach unten, in die Erde und sprach: „So wahr dieser Zweig ausschlagen und zu einem Baume empornachsen wird, so wahr bin ich unschuldig.“ Das Mädchen wurde hingerichtet; der Zweig aber bekam Leben, wuchs und gedieh und wurde der Baum, der jetzt den Kirchhof ziert.

Nach L. Strackerjan.

3. Graf Anton Günther und der Bauer zu Wechloy.

Einst kam ein Bauer aus Wechloy zum Grafen Anton Günther aufs Schloß, um ihm eine Sache vorzutragen. Während des Gesprächs schaute der Bauer häufig nach den vergoldeten Stühlen im Zimmer. Da fragte der Graf: „Gefallen Euch die Stühle?“ „Sie sind prächtig,“ war die Antwort; „aber Euer Gnaden sollen in meinem Hause doch noch einen besseren Stuhl finden.“ Das wollte der Graf nicht glauben, und als er später auf der Jagd war, kehrte er bei dem Bauer zu Wechloy ein. Der Bauer lud den Grafen zu Tische und bot ihm als Sitz einen gefüllten Kornsack an, um den noch drei andere als Lehnen herumgestellt waren. Da rief der Graf: „Recht so; der Stuhl ist freilich besser als einer von den meinigen!“

Nach v. Halem.

4. Die Sage vom Buttjäger.

Ein Fischer aus Langwarden ging an einem Sonntagmorgen auf den Buttfang aus. Als er an den Deich kam, läuteten die Langwarder Glocken zum erstenmale zum Gottesdienst. Der Fischer hörte in dem Geläute eine Warnung und überlegte, ob er zurückkehren sollte. Da bemerkte er auf dem Watt einen Mann in roter Kleidung, der sich fortwährend bückte, um Butt aufzunehmen. Jetzt ging der Fischer auch aufs Watt; der Mann im roten Gewande winkte ihm freundlich; die Glocken läuteten zum zweitenmale. Der Fischer indes folgte dem Manne und entfernte sich dabei immer weiter vom Lande. Da läuteten die Glocken zum drittenmale, und der fremde Mann war verschwunden. Jetzt merkte der Fischer, daß es der Teufel gewesen war; er warf seinen Sack weg und eilte dem Lande zu. Aber unterdessen war die Zeit der Flut gekommen; immer höher scholl das Wasser, und nur mit genauer Not konnte der Fischer sich ans Land retten. — Er hat seitdem nie wieder an einem Sonntag Butt gefangen.

Nach dem plattdeutschen Kalender.

5. Die Flut von 1218.

Im Jahre 1218 und in den nächsten Jahren hatten die Bewohner der Nordseemarschen von schrecklichen Fluten zu leiden. Tausende von Menschen fanden den Tod in den Wellen. An der Mündung des Jadeflusses wurden 7 Kirchdörfer weggerissen und von den Wellen verschlungen. (Der Kirchhof von Alt-Ellens ist noch jetzt zu sehen.)

Der Jadefluß, welcher vordem nur so breit war, daß man sich von einem Ufer zum anderen etwas zurufen konnte, wurde an seiner Mündung zum Meerbusen, der jedoch damals ganz anders als jetzt gestaltet war.

Nach v. Halem.

6. Die Antoni- oder Eisflut.

Seine jetzige Gestalt bekam der Jadebusen durch die Antoni- oder Eisflut. Dieselbe war am Antonitage, den 17. Januar 1511. Sie trieb große Eisschollen über die Deiche und beschädigte die Dörfer Oberahne, Dovens, Bant, Seedief, Bordum, Oldebrügge, und das Kloster Havermoniken so sehr, daß dieselben nach und nach von den Fluten verschlungen wurden. — Der Kirchhof von Bant ist noch jetzt zu sehen.

Nach v. Halem.

7. Die Weihnachtsflut von 1717.

Um Weihnachten des Jahres 1717 hatte das Land an der Weser und an der Nordsee durch eine große, gewaltige Flut zu leiden. Am meisten wütete dieselbe in Butjadingen. Die Deiche zerrissen, und in kurzer Zeit war das niedrig gelegene Land unter Wasser.

Das Vieh in den Ställen ertrank meistens gleich. Die Wände der Gebäude wurden zerschmettert, Betten, Kisten und Laden weggespült. Viele Menschen ertranken, theils in den Betten, theils auf den Schränken, wohin sie sich geflüchtet hatten. Andere flohen halb nackt mit den Ihrigen auf die Böden und Dächer und fanden oft auch hier nicht Rettung; denn manche Häuser wurden durch das hohe Wasser ganz weggerissen. Noch andere Bewohner schwammen nackt und naß auf Holz- oder Dachtrümmern umher, bis sie erfroren. Dazu kamen viele durch Hunger und Durst ums Leben; die meisten Speisen waren weggeschwemmt, und das Wasser war untrinkbar.

Rührend ist die Geschichte mancher Geretteten.

Ein Pastor flüchtete mit Frau und 5 Kindern, bis unter die Arme durchs Wasser wattend, im bloßen Hemde auf den Boden. Zum Glück trieben ihnen zwei Brote zu, womit sie ihren Hunger stillen konnten. Erst am vierten Tage wurden sie von dort mit einem Boote gerettet.

Ein Landmann hatte sich mit seiner zahlreichen Familie auf den Boden geflüchtet. Die Flut riß das Haus nieder. Vater, Mutter und fast alle Kinder wurden ein Raub der Wellen. Nur einer der Söhne, ein junger, starker Bursche, hatte das Glück, ein Stück Strohdach zu gewinnen, auf dem er in stockfinsterner Nacht mit bloßen Beinen davontrieb. Da endlich bricht der Tag an. Er erblickt Kirchtürme und bemerkt, daß er sich mitten auf der Weser befindet. Der Wind treibt ihn stromaufwärts, die Ebbe führt ihn wieder nach der See hinab. Die Kälte nimmt zu. Er fürchtet zu erfrieren. Da — in höchster Gefahr — werden ihm einige Kleidungsstücke zugeführt, die er um seine erstarrten Glieder wickelt. Jetzt stößt sein Schiff an ein Stück des zerrissenen Deiches. Er sammelt seine ganze Kraft, springt herab und erreicht glücklich den Deichhügel. Aber rings umher sieht er nur Wasser und nicht weit von sich einige Menschen auf Bäumen sitzen. Erst gegen Abend erscheint ein Rettungsboot. Er kann noch rufen und wird eingenommen. Das Boot fährt am Deich entlang. Da erblicken sie am Abhange desselben eine Person in äußerster Not. Sie nahen ihr, es ist des Geretteten Schwester, welche ebenfalls auf einem Stück Strohdach über die Weser geführt war. — Beide Geschwister sind dann glücklich genesen.

Während der Weihnachtsflut war auch die Hunte hoch angeschwollen; die Gegend um Oldenburg glich einem See, und auf dem Stau drang das Wasser hoch in die Häuser. — Von Oldenburg, Bremen und anderen Orten aus wurden nun Rähne und Böte ausgesandt, mit Lebensmitteln versehen, um die auf Häusern und Bäumen sitzenden halb erfrorenen und fast verhungerten Menschen zu retten.

Als das Wasser sich verlor, zeigte sich die furchtbare Verwüstung. Da sah man die zerrissenen Deiche, die öden Dörfer, die zertrümmerten Gebäude, das zerstreute Gerät, die Äser von dem Vieh und die Leichen der Menschen. Den Geretteten fehlte es an Wohnung, Kleidung, Betten, Feuerung, an allem. Sie verlebten ein trauriges Jahr.

Nach v. Halem.

Bei der Dangaster Mühle befinden sich drei Gedenksteine, von denen der eine den Wasserstand des Jadedeusens während der Weihnachtsflut anzeigt.

8. Die Februarflut von 1825.

Sie war die letzte große Flut, welche nennenswerten Schaden anrichtete. Es kamen um 86 Menschen, 79 Pferde, 279 Stück Hornvieh, 236 Schafe und Ziegen und 43 Schweine. Zerstört wurden 39 Gebäude, beschädigt 326 Gebäude. Den größten Schaden erlitt das Amt Tettenß, den kleinsten das Amt Berne. Seitdem sind die Deiche ordentlich erhöht und verstärkt, und nach menschlichem Ermessen kann fortan der Marschbewohner ruhig in ihrem Schutze wohnen.

Nach Pleitner.

9. Graf Anton Günthers Ritt über das Watt nach Wangerooge.

Einst war Graf Anton Günther über das Watt nach Wangerooge geritten. Auf dem Heimwege überraschte ihn die Flut. Ein dichter Nebel machte es unmöglich, die Richtung zu erkennen. Da ließ der Graf die Zügel fallen und verließ sich auf sein treues Roß. Dasselbe witterte die rechte Richtung aus, und so entrann der Graf den nachdringenden Wellen.

Nach Winkelmann.

10. Die Sage vom Mordkuhlenberge.

Vor vielen Jahren, als die Dammer Berge noch mit Wald bedeckt waren, hausten dort 4 Räuber, die in dem Mordkuhlenberge ihre Höhle hatten. Über den Weg hatten sie Stricke gespannt, und wenn Leute vorbeigingem und die Stricke berührten, so erklangen in der Höhle Glöckchen, die an den Stricken hingen. Dann stürzten die Räuber hervor, schleppten die Leute in die Höhle und töteten und beraubten sie. Einst hatten die Räuber ein Mädchen gefangen genommen. Sie ließen dasselbe zwar am Leben, zwangen es aber, ihnen den Haushalt zu führen. Und 7 Jahre mußte das arme Mädchen den Räubern dienen.

Alle Tage bat das Mädchen, sie doch einmal nach Damme zur Kirche gehen zu lassen. Endlich erhielt sie die Erlaubnis auf Weihnachten. Sie mußte schwören, keinem Menschen zu sagen, wo sie gewesen sei und wohin sie zurückkehren müsse.

Als nun die Kirche aus war, setzte sich das Mädchen an die Kirchenmauer, klagte dieser ihr Leid und sprach: „Kirchenmauer, höre mich, ich will Erbsen streuen auf meinen Weg, und wo man ein Häuflein Erbsen finden wird, da bin ich hingegangen.“ Das hörten die Leute, und der Pastor zog mit einer Menge Volkes der Erbsenspur nach. Die Räuber wurden gefangen genommen und hingerichtet, die Höhle zerstört.

Noch jetzt befindet sich in dem Mordkuhlenberge eine tiefe, weite Grube.

Nach L. Strackerjan.

11. Graf Ottos Wunderhorn.

Graf Otto von Oldenburg verirrete sich einst auf einer Jagd bis in die Dsenberge. Er war erschöpft von der Hitze und sehr durstig. „Ach,“ rief er aus „hätte ich einen kühlen Trunk!“ Und siehe! da that sich ein Berg auf, und hervor trat eine schöne Jungfrau. Sie war reich geschmückt und mit köstlichen Kleidern angethan. Ein Kranz zierte ihr Haupt. In der Hand hielt die Jungfrau ein goldenes, reich verziertes Trinkhorn. Sie reichte es dem Grafen hin und sprach: „Mein lieber Graf, trinket! Trinket Ihr, so wird es Euch und Eurem ganzen Geschlecht wohl gehn, und das Land wird blühen und gedeihen. Trinket Ihr aber nicht, so wird Euer Geschlecht

durch Uneinigkeit und Streit zerfallen.“ Der Graf trank nicht. Er schwang das Horn hinter sich und goß den Inhalt aus. Einige Tropfen, die auf des Pferdes Rücken fielen, hatten sogleich das Haar versengt. Die Jungfrau verlangte das Horn zurück. Der erschrockene Otto gab seinem Pferde die Sporen und eilte davon. Er nahm das Horn mit nach Oldenburg, wo es lange aufbewahrt wurde. Jetzt befindet sich dasselbe in der Kunstammer zu Kopenhagen.

Nach Hamelmanns Oldenb. Chronik.

Eine getreue Nachbildung des Wunderhorns ist in der Altertümersammlung zu Oldenburg ausgestellt.

12. Die Sage vom Kistenberge.

Wenn man einen Schatz heben will, darf man nicht sprechen. Zwei Bauern aus Streef wollten in den Osenbergen Schätze heben. Wo sie einen Schatz vermuteten, fingen sie an zu graben. Endlich stießen sie mit einem Spaten auf eine Kiste. Sie schoben ein Tau unter der Kiste durch und zogen sie in die Höhe. Als die Kiste bis an den Rand der Grube gekommen war, wackelte eine Gans daher. Da rief der eine Bauer voll Bewunderung: „Heda, wo kommt die Gans her! In demselben Augenblicke riß das Tau; die Kiste rollte in die Tiefe, und die Wände der Grube stürzten ein.

Nach L. Strackerjan.

13. Von den Zwergen in den Osenbergen.

In alten Zeiten braute ein Wirt zu Streef so gutes Bier, daß sogar die Zwerge aus den Osenbergen oft einen Krug voll holten. Das Geld, welches sie dafür bezahlten, war in der Gegend nicht gebräuchlich; weil es aber aus gutem Silber war, wies der Wirt es nicht zurück.

An einem heißen Mittag kam auch ein Zwerg, ein eisgraues Männlein, mit seinem Kruge und ging nach seiner Gewohnheit ohne weiteres in den Keller, um sich Bier zu zapfen. Wahrscheinlich hatte das Männlein erst selbst einen tüchtigen Trunk gethan; denn es war bei dem Fasse eingeschlafen. Erst gegen Abend kam das Männlein aus dem Keller und heulte und schrie: „Nun wird mein Großvater mich prügeln, weil ich mich verspätet habe!“ Er vergaß in der Eile, seinen Krug mitzunehmen, lief aus dem Hause und kam nie wieder. Der Krug wurde noch viele Jahre in dem Wirtshause aufbewahrt, und so lange er im Hause war, hatte der Wirt gute Kundschaft und verdiente viel Geld. Eine unachtsame Magd aber zerbrach den Krug, als sie das Zimmer ausfegte. Von der Zeit an war kein Glück mehr im Hause.

Nach Winkelmann.

14. Graf Friedrichs Löwenkampf.

Huno war ein Graf des Ammergaues und wohnte zu Rastede. Er und seine ganze Familie führten ein gottseliges Leben. Zu der Zeit wollte der deutsche Kaiser Heinrich IV. zu Goslar einen Reichstag halten und lud alle Fürsten und Grafen Deutschlands dazu ein. Weil Graf Huno schon alt und gebrechlich war, konnte er der Einladung nicht folgen. Da klagten ihn seine Feinde als einen Aufwührer an. Der Kaiser lud den Grafen Huno noch einmal nach Goslar und forderte auch, Graf Huno solle einen starken Mann mitbringen. Derselbe mußte durch einen Kampf mit einem Löwen darthun, ob Graf Huno schuldig sei oder nicht. Auf solche Weise wurde in alten Zeiten Gericht gehalten. Hunos Sohn, der junge Graf Friedrich, bot sich an, mit dem Löwen zu kämpfen. Graf Huno gelobte, wenn ihm Gott seinen Sohn erhalte, dann wolle er zu Rastede ein Kloster bauen.

Der junge Graf Friedrich wandte folgende List an. Er füllte einen Strohhalm mit Fett und Fleischstücken an und hielt diesen vor sich, als er auf den Löwen losging. Der Löwe stürzte sich auf den Strohhalm, und in demselben Augenblicke durchbohrte Friedrich den Löwen. Der Kaiser erkannte nun Graf Hunos Unschuld. Er umarmte Friedrich und beschenkte ihn reich. Dann tunkte er zwei Finger in des Löwen Blut und zog zwei rote Striche über Friedrichs Schild. Daher rühren die zwei roten Balken im gelben Felde des Oldenburger Wappens.

Graf Huno erfüllte sein Gelübde. Er baute 1059 zu Rastede ein Kloster und beschenkte es reich mit Gütern. Nach v. Halem.

15. Fräulein Maria von Jever.

Vor reichlich 300 Jahren regierte über Jeverland Fräulein Maria. Ihr Vater war Edo Wiemken der Jüngere, dessen Grabmal sich noch jetzt in der Kirche zu Jever befindet.

Fräulein Maria war eine rechte Mutter des Landes. Sie that dem Lande viel Gutes. Sie ließ die Deiche, welche durch eine Flut zerstört waren, wieder herstellen. Sie ließ Siele bauen, daß das Land Abwässerung hatte. Ganz besonders sorgte sie auch für den Flecken Jever. Sie förderte Handel und Gewerbe. Damit die elenden Hütten in freundliche Häuser umgewandelt wurden, unterstützte sie die Leute beim Bauen. Sie erhob Jever zur Stadt, gab der Stadt bestimmte Rechte und schenkte ihr das Wappen, worauf ein Löwe dargestellt ist. In Stadt und Land sorgte Fräulein Maria für gute Schulen. In Jever stiftete sie ein Gymnasium, das Mariengymnasium. Für die Armen sorgte sie, indem sie ihnen bestimmte Summen Geldes vermachte. Dazu war sie freundlich und leutselig gegen jedermann.

Kurz vor ihrem Tode setzte Fräulein Maria den Grafen Johann XVI. von Oldenburg zu ihrem Erben und Nachfolger ein.

Der Graf besuchte sie in ihrer Burg. Mit rührenden Worten und vielen Thränen ermahnte sie ihn, ihre Feveraner stets gut zu behandeln.

Bald darauf starb die edle Fürstin. Die Feveraner haben ihr ein treues Andenken bewahrt und ein Standbild gesetzt. Noch heute spricht man gern von ihr. Auch ist sie nicht gestorben, wie die Sage berichtet. Sie fuhr auf einem Wagen in einen unterirdischen Gang hinab. „Ich komme wieder,“ hat sie gesagt, „bis dahin läutet an jedem Tage vor Einbruch der Nacht.“ So wird denn noch jetzt an jedem Abend in der Stadt Fever geläutet. Man nennt dies Läuten das Marienläuten.

Nach Focke.

16. Fräulein Maria von Fever.

Um zehn und winters schon
Um neun hört man es läuten
Zu Fever in der Stadt.
Was hat das zu bedeuten? —
Das ist kein Nachtgeläut,
Wie's anderswo erklingt,
Das ist ein Gruß, den uns
Fräulein Maria bringt.

Sie liegt nicht in der Gruft,
Obwohl bestattet lange.
Bier Kofse vorgespannt,
Im unterird'schen Gange
Durchfährt sie unsere Stadt,
Fährt nach Upjever schnell
Zur Jagd. Man hört von fern
Hifthörner und Gebell.

Einst sprach Fräulein Marie:
„Hört, Bürger, mein Verlangen!
Ihr sollt zur Abendzeit,
Wenn ich nun heimgegangen,
Die Glocken ziehn und mein
Gedenken immerdar!“
Und also ist's geschehn
Schon seit dreihundert Jahr.

R. U. Mayer.

17. Graf Anton I. führt Schiffe über die Osenberge.

Graf Anton I. von Oldenburg wollte Delmenhorst erobern. Die Delmenhorster aber hatten gesagt: „Ebensowenig wie Schiffe über die Osenberge kommen, ebensowenig werden die Oldenburger Delmenhorst erobern.“ Graf Anton sammelte in aller Stille 500 Streiter und zog an einem Abend auf Delmenhorst los, und zwar über die Osenberge; denn das war damals der gebräuchliche Weg dahin. Dem Zuge folgten mehrere Wagen mit Sturmleitern und ledernen Schiffen. Noch vor Sonnenaufgang erreichten sie die Festung Delmenhorst, setzten mit den ledernen Schiffen über die Festungsgräben und eroberten die Stadt.

Nach v. Salem.

Erst im Jahre 1647 kam Delmenhorst für immer an Oldenburg.



18. Der Freiheitskampf der Stedinger.

In früherer Zeit hatte Stedingen oft durch Überschwemmungen zu leiden. Da ließen die Erzbischöfe von Bremen Ackerleute aus Holland kommen, die das Land eindeichten und fleißig bearbeiteten. Immer mehr Holländer zogen herbei und siedelten sich in Stedingen an. Das gewonnene Land erhielten sie als Eigentum, und nur geringe Abgaben hatten sie zu bezahlen an den Erzbischof von Bremen. Sie lebten als freie Friesen und hatten selbstgewählte Richter. Ihren Fleiß sahen sie reich belohnt: das Land brachte immer mehr auf, und seine Bewohner wurden wohlhabend.

Allein die Grafen von Oldenburg und die Erzbischöfe von Bremen strebten danach, sich das Land zu unterwerfen. Sie legten daselbst Burgen an. Die Burgmänner unterdrückten das Volk; sie forderten allerlei Abgaben und verlangten Frondienste. Sie überfielen die Frauen und Töchter der Stedinger, wenn sie des Sonntags zur Kirche fuhren und schleppten sie auf ihre Burg. Solche Behandlung wollten sich die Stedinger nicht gefallen lassen; sie zogen aus gegen die Zwingburgen, erstürmten und schleiften sie und erschlugen die Burgmänner.

Nun geschah etwas, was die Stedinger gegen die Priester aufbrachte. Es ging eine angesehene Frau zur Beichte. Sie gab dem Priester einen geringeren Beichtpfennig, als dieser erwartet haben mochte. Als nun die Frau das heilige Abendmahl genießen wollte, steckte ihr der habfüchtige Priester statt der geweihten Hostie ihren Beichtpfennig in den Mund. Wie war die arme Frau bestürzt, als ihr solche Schande angethan wurde! Und alle, die solches gesehen, waren empört. Tiefbetrübt kehrte die Frau heim und klagte ihrem Manne das Leid, das ihr angethan war. Da geriet der Mann so in Wut, daß er hinging und den Priester erschlug. Nun verlangte der Erzbischof von Bremen, die Stedinger sollten den Mann ausliefern, damit er bestraft würde. Diese aber weigerten sich, das zu thun; sie wollten selbst über den Mann Gericht halten. So entstand ein arger Streit zwischen dem Erzbischof von Bremen und den Stedingern, der später immer größer wurde und zuletzt dem ganzen Volke den Untergang bereitete.

Der Erzbischof von Bremen verbot alle gottesdienstlichen Handlungen; da verweigerten die Stedinger, die Abgaben zu zahlen und verjagten die bremischen Gesandten. Der Kampf dauerte fort. Die Stedinger wurden für Ketzer erklärt und beim Papste verklagt, daß sie schlechte, gottlose Menschen seien. Da that der Papst die armen Stedinger in den Bann, und der Kaiser erklärte sie in die Acht. Die Formel der Acht lautete: „Wir erlauben euch, männlichen uf den Straßen, und wo ein jeglich Mann Fried und Gleich hat, da sollt ihr keins haben, und wir weisen euch die vier Straßen der Welt im Namen des Teufels.“

Bald darauf zog ein großes Kreuzheer, etwa 40 000 Mann stark gegen die Stedinger aus, um sie gänzlich zu vertilgen. Diese

waren nur ca. 11 000 Mann stark. Aber sie verloren den Mut nicht. Ihre Anführer waren drei wackere Landleute, Bolko von Bardenfleth, Thammo von Huntorp und Detmar tom Dyk. Sie gingen durch die Reihen ihrer Kämpfer und riefen: „Brave Waffenbrüder! Hier gilt's Vaterland und Leben. Der Feind ist zahlreicher. Der Mut erseze, was uns an Zahl fehlt. Und erliegen wir, — besser zweimal sterben in der Schlacht, als, ein Spott der Priester, leben.“

Bei Altenesch kam es zum Kampfe. Die Stedinger kämpften mit wahren Heldenmut; allein sie mußten endlich der Übermacht erliegen und erlitten eine gänzliche Niederlage. Über 6000 Stedinger lagen bleich und mit Wunden bedeckt auf dem Schlachtfelde; auch die drei tapferen Führer waren umgekommen.

Auf dem St. Veit, einem Hügel bei Altenesch, erhebt sich jetzt ein Denkmal. Zu Ehren der gefallenen tapferen Stedinger ist es errichtet im Jahre 1834, also 600 Jahre nach jenem denkwürdigen Tage. —

Ja, gewiß wird man noch oft und in späte Zeiten hinein des tapferen Volkes gedenken, das dort bei Altenesch seinen ruhmvollen Untergang gefunden.

Nach v. Salem.

19. Graf Gerhard der Mutige.

Vor ca. 400 Jahren regierte über Oldenburg Graf Gerhard der Mutige. Er war groß und stattlich gebaut und zeichnete sich aus durch bedeutende Körperstärke. Sein Blick war dem Feinde fürchterlich, aber flößte dem Freunde Vertrauen ein. Äußere Pracht haßte er; einfach war seine Kleidung. Aber seinen Hals zierte die goldene Ritterkette; und das Schwert, womit er umgürtet war, wick nie von seiner Seite.

Graf Gerhard der Mutige führte ein Leben voll Kampf und Streit. Besonders hatte er zu kämpfen mit den Häuptlingen von Ostfriesland und dem Erzbischof Heinrich von Bremen. Die Ostfriesen schlug er bei Mansie, Fickensolt und Apen. Zum Schutze gegen sie erbaute er die Feste Neuenburg. Einst hatten die Friesen und die Bremer sich verbündet und die Feste Oldenburg belagert. Allein Graf Gerhard verteidigte sich tapfer. Sieben Wochen schon hatte die Belagerung gedauert, da hatten die Feinde keine Lebensmittel mehr. Bremen sandte Schiffe, mit Lebensmitteln beladen. Von diesen Schiffen bohrten Gerhards Scharen mehrere in den Grund, andere erbeuteten sie und führten sie im Triumpfe auf den Stau. Endlich befahl der Kaiser dem Erzbischof Heinrich, die Belagerung aufzugeben, und so mußten die Feinde unverrichteter Sache abziehen.

Später siegte Graf Gerhard über die Bremer bei Paradies in Moorriem. (Die Bremer Taufe.) Delmenhorst aber wurde ihm von seinem Feinde, Erzbischof Heinrich, genommen.

In den letzten Jahren seiner Regierung verließ er sein Land auf längere Zeit und machte Reisen durch andere Länder. Als er zurückgekehrt war, begab er sich nach dem Kloster Rastede, um dort

die letzten Tage seines Lebens zu verbringen. Allein sein Feind, der Erzbischof von Bremen, gönnte ihm diese Ruhe nicht. Er suchte Gerhards Söhne zu bewegen, daß diese ihrem Vater keinen Aufenthalt bei sich gestatteten. Dem Greise brach das Herz, als er solches hörte. Er zog nach Frankreich und von dort im Jahre 1499 auf eine Wallfahrt nach Spanien. Allein auf der Grenze zwischen Frankreich und Spanien ereilte ihn der Tod. Sein Sohn, Graf Johann XIV., setzte ihm daselbst ein einfaches Denkmal.

20. Die Bremer Taufe.

Einst hatten die Bremer auf dem Ammerlande mehrere Dörfer geplündert. Sie gedachten schnell mit ihrem Raube nach Bremen zurückzukehren. Der Erzbischof von Bremen schlug den Weg über die Osenberge vor; aber der Hauptmann Bicker wollte über Moorriem zurück. Letzterer drang mit seinem Willen durch. Die Moorriemer aber hatten davon gehört und in der Eile die Wege aufgegraben. Dazu nahte Graf Gerhard der Mutige mit 40 Reitern. Von der anderen Seite stellten sich die bewaffneten Moorriemer den Bremern entgegen. Es kam zum Kampfe, und die Bremer erlitten eine große Niederlage in der Gegend von Paradies. Man nennt diesen Kampf die „Bremer Taufe“.

In diesem Streite soll eine Frau aus Oldenburg ca. zwanzig Bremer, die sich in einem Backofen verkrochen hatten, gefangen genommen haben.

Nach v. Salem.

21. Burkhard Christoph Graf v. Münnich.

Der russische General-Feldmarschall von Münnich wurde im Jahre 1683 zu Neuenhuntorf geboren. Sein Vater hatte die Oberaufsicht über die Deiche in der Grafschaft Oldenburg. Als der Vater einst eine Beschreibung der oldenburgischen Deiche und Siele angefertigt hatte, scheute der junge Münnich nicht die Mühe, das ganze Werk abzuschreiben und die Zeichnungen nachzuzeichnen.

Auch begleitete er den Vater oft auf seinen Deichreisen. Dadurch erwarb der junge Münnich sich manche Kenntnisse über den Deichbau, und diese Kenntnisse kamen ihm sehr zu statten, als er später nach Rußland kam und den Bau des Ladogakanals leitete. Der russische Kaiser erkannte Münnichs Fleiß und Geschicklichkeit an und belohnte ihn.

Aber nicht allein als Baumeister, sondern auch als Feldherr hat sich Münnich ausgezeichnet.

Er erfocht große Siege, besonders über die Türken. Dabei blieb er aber stets demüthig. Als er einst wieder einen großen Sieg erfochten hatte, nannten ihn die Russen „die Säule des Reiches.“ Die Türken sagten: „Der Sultan gäbe sein ganzes Reich hin, wenn er einen Münnich damit erkaufen könnte.“ Münnich aber schrieb an seinen Freund: „Das hat Gott gethan.“

Als eine neue Kaiserin auf den Thron kam, fiel Münnich in Ungnade und wurde mit seiner Familie nach Sibirien verbannt. Die Kaiserin erlaubte ihm, sich eine Vergünstigung auszubitten. Da bat Münnich, seinen Prediger mitnehmen zu dürfen. Es wurde ihm erlaubt. So zog denn der treue Mann mit dem Grafen in die Verbannung und blieb 7 Jahre hindurch, bis an sein Lebensende, dessen Gesellschafter.

Nach 10jähriger Verbannung durfte Münnich wieder aus Sibirien zurückkehren. Gerade während des Morgengebets brachte ihm ein Bote die freudige Nachricht von seiner Befreiung. Münnich wäre so gerne nach Oldenburg zurückgekehrt, um dort sein Leben in Ruhe zu beschließen. Allein er wurde wieder in sein Amt eingesetzt und diente dann dem Staate bis an sein Ende. Er starb im 85. Lebensjahre. Sein Leichnam ruht auf einem Gute in der Nähe der Stadt Dorpat in Liefland.

Nach v. Halem.

22. Didde und Gerold.

Im Jahre 1400 hatten die Bremer Butjadingen erobert und einige Zeit später bei Otens die Friedeburg erbaut. Didde Lübben, der Häuptling von Rodenkirchen, war geächtet.

Seine heldenmütigen Söhne, Didde und Gerold, gedachten die Schmach ihres Vaters zu rächen und die Feinde zu vertreiben. Zuerst sollte die Friedeburg fallen.

Mit ca. 40 mutigen Männern zogen sie in einer Nacht nach Otens und versuchten, die Burg zu erstürmen. Allein die ganze Heldenschar ward gefangen genommen und nach Bremen geführt. Hier wurden mehrere von den Männern hingerichtet. Auch Didde und Gerold wurden zum Tode verurteilt. Sie sollten durch das Beil sterben. Das blutige Urteil ward vollzogen. Diddens Haupt fiel zuerst. Gerold hob es auf, küßte es und benetzte es mit Thränen. Die Zuschauer waren tief gerührt von dem brüderlichen Schmerze. Selbst der Rat der Stadt schien geneigt, dem Verurteilten das Leben zu schenken. Man sagte ihm, er solle sich in Bremen niederlassen und eine ehrsame Bürgerstochter zur Frau nehmen. Da fühlte sich der stolze Jüngling beleidigt und rief: „Ich mag eure Pelzer- und Schustertöchter nicht; wohl aber will ich mich mit Geld loskaufen.“ Er bot eine Kanne voll Goldgulden als Lösegeld, und schon waren viele bereit, das anzunehmen. Da trat ein alter Ratsherr vor und sprach kopfschüttelnd: „Meint ihr, daß Gerold den blutigen Bruderfuß vergißt? Nur auf Rache wird er sinnen gegen die Stadt!“ Dieses Wort tilgte schnell alles Mitleid; auch Gerolds Haupt fiel. — So starben zwei heldenmütige Brüder im Kampf für die Freiheit.

Nach Focke.

Ein Haus bei Rodenkirchen, das jetzt von dem Landmann Umno Lübben bewohnt wird, enthält ein Wandgemälde, auf dem die Geschichte dargestellt ist.

23. Die Sage vom hohen Weg.

Vor vielen Jahren war der hohe Weg festes Land und gehörte zur Gemeinde Langwarden. Das Land war sehr fruchtbar, und seine Bewohner waren so reich, daß sie ihre Pferde mit Gold beschlugen und mit silbernen Pflugscharen das Land bestellten. Aber die Herren vom hohen Weg waren übermütige, gottlose Leute, und durch ihren Übermut sind sie zu Grunde gegangen. Nur der Prediger des Ortes wurde gerettet. Diesem gab der liebe Gott durch einen Traum kund, daß er das Land durch eine Wasserflut vernichten wolle. Zum Zeichen, daß die Flut komme, solle ein frischer, glatter Mal aus dem glühenden Backofen des Pastors hervorkriechen. Kurze Zeit darauf waren die Leute des Predigers beim Brotbacken. Der Knecht heizte den Ofen, und schon war der Ofen glühend heiß und der Knecht im Begriff, das Feuer heraus zu ziehen, als ein frischer, glatter Mal sich vom hintern Ende des Backofens nach der Mündung schlängelte. Rasch lief der Knecht ins Haus und erzählte das Wunder seinem Herrn. Dieser befahl, schnell die Pferde vor den Wagen zu spannen, und alles andere liegen zu lassen. Kaum war der Wagen bestiegen, da drangen schon von Norden her die Meeresfluten heran, und nur mit Mühe und Not gelangte der Prediger mit den Seinen auf einen Hügel bei Tossens, wo sie vor dem Wasser geborgen waren.

Die Herren vom hohen Weg wurden samt ihrem gesegneten, fruchtbaren Lande von den Fluten verschlungen; nur eine Sandbank ist übrig geblieben. Sie wird von den Schiffen sorglich gemieden, da schon manches Schiff und manches Menschenleben darauf verloren gegangen.

Nach L. Strackerjan.

24. Die Sage von der Wisbeker Braut.

- | | |
|---|---|
| 1. Zu Wisbek auf der Heide
Da stehn zwei Male von Stein;
Die küsset der Mond, die fegen
Der saufende Wind, der Regen
Seit tausend Jahren rein. | 5. Und als der Zug vorüber,
Da ruft der Knabe laut:
„O wehe, was hast du versprochen;
Du hast mir das Herz gebrochen,
Du falsche, schöne Braut!“ |
| 2. Zu Wisbek auf der Heide,
Was rollt heran so schnell?
Ein Wagen mit Hochzeitsgästen,
Umflattert von grünen Ästen.
Ein Glöcklein klinget hell. | 6. Sie siset bleich und zittert;
Schon taucht das Kirchlein auf,
Woher erschallt das Klingen.
Sie schwingen die Hüt' und singen,
Das geht in hellem Lauf. |
| 3. Und in der Gäste Mitte,
Umhallt von frohem Sang,
Da siset die Braut, die holde;
Es schimmert ihr Haar von Golde.
Das Glöcklein klinget bang. | 7. Schon rollt vom Dorfe drüben
Der Bräutigam heran.
„O Eltern,“ so ruft sie, „wehe!
Ihr habt mich verlockt! Ich flehe
Jetzt Gott um Rettung an.“ |
| 4. Sie siset bleich und zittert,
Als wär's ihr Todesweg.
Es folgt dem Zug ein Knabe.
Was ringet die Hand der Knabe
Dort seitwärts an dem Steg? | 8. Ihr gabt dem reichen Manne
Mich hin im schnöden Kauf.
Gewitter, erwach', erwache!
Verzehre mich, Strahl der Rache!
Du, Erde, thue dich auf!“ |

9. Da deckt sich schwarz der Himmel,
Die Gegend schwarz, und lang
Erschallet Geheul und Stöhnen;
Die Tiefen der Erde dröhnen.
Das Glöcklein klingt so bang!
10. Und sieh, in Fels gewandelt,
Den Geisterhand gebaut,
In Steine, die nie zerfallen,
Mit ihren Genossen allen
Sind Bräutigam und Braut.

11. Zu Wisbek auf der Heide
Da stehen zwei Male von Stein,
Die küßet der Mond, die segnet
Der saufende Wind, der Regen
Seit tausend Jahren rein.

R. A. Mayer.

25. Die Reformation in Oldenburg.

Um die Einführung der Reformation in Oldenburg hat sich besonders der Prediger Umme Ulrich Ilksen verdient gemacht. Er wird auch Ummius genannt. Als dieser junge Geistliche von Wittenberg heimkehrte, begab er sich nach Oldenburg und verkündete mit hoher Begeisterung die reine evangelische Lehre. Auch betrat er die Kanzel der Stadtkirche und hielt eine feurige Rede. Die Zuhörer waren mächtig ergriffen von seinen Worten und stimmten mit ihm ein in die deutschen Gesänge. So hielt er noch mehrere Predigten. Da wurde ihm von der Gräfin Anna und ihrem Sohne, dem Grafen Johann XIV., befohlen, die Stadt zu verlassen. Ummius floh und irrte umher in Wald und Feld. Da erschien ihm, so berichtet die Sage, ein Weib von schöner Bildung. „Deine Stärke ist in dem Herrn,“ redete sie ihm zu. „Er wird mit seinem Geiste bei Dir sein und Dein Unternehmen segnen. Vollführe, was Du begonnen hast!“ Wie von Gottes Engel gestärkt, kehrte jetzt Ummius in die Stadt zurück. Wieder begann er zu predigen. Und als ihm dies abermals verboten wurde, sprach er: „Ihr könnt mich verbrennen, aber ich kann nicht aufhören zu lehren; es sei denn, daß die Flammen über mir zusammenschlagen.“

Die Gräfin Anna wurde es müde, ihn zu verfolgen. Sie ließ ihn predigen, ohne sich selbst durch ihn in ihrem Glauben irre machen zu lassen.

Später war es Graf Anton, der das Werk der Reformation eifrig förderte, und sein Bruder Christoph unterstützte ihn redlich. —

Der Pastor zu Hammelwarden, Johann Hoddersen, soll die Bibel in die plattdeutsche Sprache übersetzt haben.

Nach Focke.

26. Graf Anton Günther.

Der letzte Graf von Oldenburg hieß Anton Günther. Er wurde am 1. November 1553 geboren. Von seiner tugendhaften, frommen Mutter wurde er in der Furcht Gottes erzogen und von seinem Lehrer Velsstein mit großer Sorgfalt unterrichtet; daneben übte er sich fleißig im Reiten und wurde darin sehr geschickt.

Als Anton Günther 20 Jahre alt war, starb sein Vater, Graf Johann XVI. Anton Günther folgte ihm in der Regierung. Er

4583



betete oft zu Gott um Weisheit und Verstand, damit er Land und Leute gut regieren könne. Während seiner Regierung war Krieg in Deutschland. Aber mit Gottes Hilfe gelang es Anton Günther, die Drangsale des Krieges von der Grafschaft abzuwenden.

Besonders im Jahre 1622 war Oldenburg in großer Gefahr. In Ostfriesland waren die Generale Ernst von Mansfeld und Christian von Braunschweig mit ihren Scharen und verheerten das Land. Zur selben Zeit lag um Cloppenburg der katholische General Tilly mit seiner ganzen Armee. Er hatte die Absicht, durch die Grafschaft Oldenburg zu ziehen, um Ostfriesland zu befreien. Doch auch in dieser schweren Zeit wußte Anton Günther Mittel und Wege zu finden, um das Unheil abzuwenden. Als endlich die Kriegsscharen abgezogen waren, schrieb er die wunderbare Errettung allein Gott zu und sprach oftmals: „Das hat Gott gethan, und alle Menschen müssen mit mir bekennen, daß es allein sein Werk ist.“

Zwei Jahre nach diesem Ereignisse erhielt Graf Anton Günther vom Kaiser die Erlaubnis, auf dem Weserstrom Zoll zu erheben. Dieser Weserzoll, welcher zu Elsfleth erhoben wurde, hat Oldenburg viel Geld eingebracht. Im Jahre 1820 wurde der Weserzoll aufgehoben. Dafür hat Oldenburg schon 1803 die Ämter Wildeshausen, Cloppenburg und Behta als Entschädigung erhalten.

Als im Jahre 1663 ein Heer von 120 000 Türken das deutsche Reich bedrohte, schickte Graf Anton Günther dem deutschen Kaiser eine Kompanie Reiter zu Hilfe.

Während Graf Anton Günthers 64jähriger Regierung folgten in Deutschland 5 Kaiser hintereinander. Jeder ehrte und liebte den Grafen. Wegen seiner Weisheit wurde er einigemale von ihnen als Gesandter benutzt. Als ein Kaiser ihn in den Fürstenstand erheben wollte, lehnte der Graf diese Ehre ab mit den Worten: „Ich will lieber unter den Grafen die Thür aufmachen, als unter den Fürsten zuschließen.“ Viele Fürsten, sowohl deutsche als fremde, waren des Grafen Freunde und besuchten ihn oft. Wegen seiner Gastfreiheit nannten sie ihn „des heiligen römischen Reiches Wirt,“ wegen seiner herrlichen Pferde „des heiligen römischen Reichs Stallmeister“ und wegen der reichen Wildbahn „des heiligen römischen Reichs Jägermeister.“

Die Wohlfahrt des Volkes lag ihm sehr am Herzen. Er sorgte für Verbesserung der Deiche, stiftete zu Blankenburg ein Armenhaus und zu Hofswürden (Gemeinde Schwarzen) ein Krankenhaus. Die Osternburger Kirche, sowie die ehemalige Nikolaikirche zu Oldenburg sind ebenfalls auf seine Veranlassung gebaut. Mit besonderem Eifer suchte er die Pferdezucht in der Grafschaft Oldenburg zu heben. Er besaß selbst sehr schöne Pferde. Sein Lieblingspferd „Kranich“ hatte einen Schweif von 9 Ellen und eine Mähne von 7 Ellen Länge. Letztere ist noch jetzt in der Altertümersammlung zu Oldenburg zu sehen. Indem er an andere Fürsten schöne Pferde verschenkte, erwarb er sich die Fürsten als Freunde. Der berühmte Medardusmarkt wurde von ihm angeordnet. Er verschönerte die Stadt Oldenburg,

indem er dort ein neues Schloß und ein neues Rathaus erbauen ließ. Das Schloß steht noch jetzt, aber das Rathaus ist vor einigen Jahren abgebrochen und durch ein anderes ersetzt.

Seinen Untergebenen begegnete er mit großer Freundlichkeit, erwies ihnen manche Gnade und suchte überhaupt seine Freude darin, jedermann Gutes zu thun. Jeder Bittende hatte bei ihm Zutritt. Er nahm selbst die Bittschriften an und erteilte nach ihrer Durchlesung sofort Bescheid. Für Heuchler und Verleumder hatte er kein Ohr.

Die Frömmigkeit, welche er in seiner Jugend geübt hatte, übte er sein ganzes Leben hindurch. Er versäumte nie ohne wichtige Ursache den Gottesdienst, las fleißig in der heiligen Schrift und unterhielt sich gern über dieselbe. Sein Wahlspruch war:

„Meine Hülfe kommt von dem Herrn.“

Anton Günther verheiratete sich sehr spät, und zwar mit Sophia Katharina, Prinzessin von Schleswig-Holstein. Er hatte keinen Sohn, welcher dereinst sein Nachfolger werden konnte. Als nun sein Vetter auch noch starb, ohne einen Sohn zu hinterlassen, da sprach Graf Anton Günther: „Ich hoffe immer, daß durch ihn unser Stamm erhalten werde; aber es scheint Gottes Allmacht zu gefallen, daß ich die Thüren zumachen und die Schlüssel mit mir zu Grabe nehmen soll.“

Er starb in seinem 84. Jahre und liegt in der Vorhalle der Lambertikirche zu Oldenburg begraben. Nach seinem Tode kam die Grafschaft Oldenburg unter dänische Herrschaft, und dänische Statthalter führten hier 100 Jahre die Regierung, bis im Jahre 1773 das Land wieder einen eigenen Fürsten bekam, den Herzog Friedrich August.

Der Herzog Friedrich **August** regierte von 1773 bis 1785 und wohnte meistens in Gutin. Die erste Wohlthat, welche er dem Lande gleich nach seinem Regierungsantritt erwies, war die, daß er die Kopfsteuer aufhob. Diese Abgabe hatte die dänische Regierung lange Zeit von den Oldenburgern gefordert. Dann gründete er die Witwen- und Waisenkasse, sowie auch die Leibrentenanstalt

Friedrich Augusts einziger Sohn, Peter Friedrich Wilhelm, war leider so kränklich, daß er die Regierung nicht übernehmen konnte. Deshalb bestimmte Friedrich August seinen Neffen Peter Friedrich Ludwig zu seinem Nachfolger.

Der Herzog **Peter** Friedrich Ludwig regierte von 1785 bis 1829 und nahm seinen Wohnsitz in Oldenburg. Im zweiten Jahre seiner Regierung gründete er die Ersparungskasse. Die alte Lambertikirche zu Oldenburg wurde umgebaut. Die Bestattung der Leichen auf dem Kirchhof um die Lambertikirche hörte auf, und dafür wurde der Gertrudenkirchhof erweitert. Auf letzterem ließ der Herzog eine Begräbniskapelle bauen für die, „welche Väter des Volkes waren und Mütter des Volks.“ Um eine öffentliche Bibliothek

zu gründen, wurden Bücher angekauft. Durch Abtragung der Festungswerke erhielt die Stadt Oldenburg ein freundliches Ansehen. Der Wochenmarkt, welcher unter der dänischen Regierung abgeschafft war, wurde wieder eingesetzt und zur Abhaltung der Pferdemärkte der Pferdemarktsplatz eingerichtet. Im Jahre 1791 geschah die Einführung eines neuen Gesangbuches. 1807 fand die Eröffnung des an der Wallstraße erbauten Schullehrer-Seminars statt. Dasselbe wird jetzt als Stadtknabenschule benutzt. Die Gründung des Taubstummen-Instituts in Wildeshausen fällt in das Jahr 1819. Noch viele andere wohlthätige Einrichtungen machten die Regierung des Herzogs Peter Friedrich Ludwig zu einer segensreichen für das Oldenburger Land.

Leider wurde die Regierung Peter Friedrich Ludwigs durch Kriegsereignisse getrübt. Zu dem Kriege, welchen das Deutsche Reich in den Jahren 1793 bis 1795 gegen Frankreich zu führen hatte, mußte Oldenburg 800000 Thaler Kosten bezahlen. Möglich war das nur durch die reichen Einkünfte des Weserzolls, der zu Elsfleth erhoben wurde. Doch auch diese Geldquelle sollte versiegen. Von verschiedenen Ländern wurde 1803 die Aufhebung des Weserzolls gewünscht. Der Herzog erhielt schon damals als Entschädigung dafür das Fürstentum Lübeck, sowie die Ämter Wildeshausen, Bechta und Cloppenburg zugesprochen; die Aufhebung des Weserzolls wurde aber noch bis zum Jahre 1820 hinausgeschoben.

Bis zum Jahre 1806 blieb das Herzogtum Oldenburg von den Unruhen des damaligen Krieges verschont. In diesem Jahre ließ der König Ludwig von Holland das Herzogtum für seinen Bruder, den französischen Kaiser Napoleon I., in Besitz nehmen. Glücklicherweise zogen die holländischen Truppen schon im folgenden Jahre wieder ab. Der Herzog aber hielt es für geraten, dem Rheinbunde beizutreten, der sich unter der Oberhoheit des Kaisers Napoleon gebildet hatte.

Um den Engländern zu schaden, verbot der Kaiser Napoleon die Landung englischer Schiffe an der Küste des Herzogtums Oldenburg, sowie auch den Handel mit englischen Waren. Trotzdem die Küste von französischen Douanen streng bewacht wurde, gelang es manchem Küstenbewohner, während der Nacht heimlich an die englischen Schiffe zu fahren, für wenig Geld Kaffee, Zucker, Thee, Baumwollenzeug und englische Stahlwaren zu bekommen, und sie nachher für hohen Preis zu verkaufen. Mancher wurde durch diesen Schmuggelhandel reich; mancher aber wurde von den Douanen bemerkt und mußte seine Waghalsigkeit mit dem Leben bezahlen.

1811 rückten französische Truppen ein und nahmen das Herzogtum Oldenburg für ihren Kaiser in Besitz. Dem Herzog wurde dafür das Fürstentum Erfurt angeboten. Er wollte auf den Tausch nicht eingehen. Nachdem er seine Beamten beauftragt hatte, der neuen Obrigkeit zu gehorchen, suchte er Schutz in Rußland. Oldenburg hatte unter der französischen Gewaltherrschaft sehr zu leiden. Es

wurden fortwährend Abgaben erhoben, und oldenburgische Männer und Jünglinge mußten für den französischen Kaiser ins Feld ziehen. Als im Anfange des Jahres 1813 ein Gerücht von der Niederlage der Franzosen in Rußland nach Oldenburg drang, entstand daselbst eine Volksbewegung gegen die französische Herrschaft. Die beiden Kanzleiräte von Berger und von Finkh wurden von einem französischen Militärgericht beschuldigt, die Volksbewegung veranlaßt zu haben und deshalb auf Befehl des französischen Generals Vandamme zu Bremen erschossen.

Nachdem nun die französische Macht in der Völkerschlacht bei Leipzig gebrochen war, nahte auch für Oldenburg die Stunde der Befreiung. Russische Kosaken kamen über Bremen her und verjagten die Franzosen. Bald darauf kehrte auch der Herzog zurück und wurde mit Jubel empfangen.

Die erste Sorge des Herzogs war nun die Landesbewaffnung. Er gründete das jetzige 91. Infanterie-Regiment. Die Achselklappen dieses Regiments sind deshalb mit einem **P** gezeichnet. Schon im folgenden Jahre, 1815, führte der Oberst Wardenburg das Regiment, 1500 Mann stark, nach Frankreich. Es half dort zwei französische Festungen belagern und kehrte nach 7 Monaten in die Heimat zurück.

Im Jahre 1815 wurde dem Herzog der Titel „Großherzog“ zuerkannt; er verzichtete aber für sich auf denselben, doch nahm er ihn für seinen Sohn an. 1817 kam das Fürstentum Birkenfeld an Oldenburg.

Nach 44-jähriger Regierung endete 1829 das Leben des Herzogs Peter Friedrich Ludwig, von dem die Inschrift seines Sarges sagt: „Vater dem Lande zu sein, war ihm höchster Beruf.“

Sein Standbild ziert den Schloßplatz. Es wurde im Jahre 1893 durch seinen Enkel errichtet.

Sein Sohn Paul Friedrich **August** folgte ihm in der Regierung. Er war der erste Großherzog von Oldenburg und regierte von 1829 bis 1853. Sein Vater hatte ihn strenge erziehen lassen. Er sagte: „Fürstenkinder haben in der Wahl ihres Berufes keine große Auswahl. Wollen sie sich nicht einer verderblichen Unthätigkeit hingeben, so bleibt ihnen nur das Regieren von Ländern oder der Kriegsdienst übrig. Zu beiden Ämtern gehört viel Wissen, und deshalb müssen Prinzen ganz besonders darauf bedacht sein, Geist und Herz auszubilden.“ Der Gymnasiallehrer Kruse wurde sein Lehrer und Erzieher. An dem jungen Prinzen wurde besonders Gutmütigkeit gerühmt. Zum Jüngling herangewachsen, bezog er mit seinem Bruder, dem Prinzen Georg, die Universität zu Leipzig, weil dieselbe damals für die gesittetste in Deutschland galt. Nach 2 Jahren kehrten die Prinzen zurück. Zu der Reise von Leipzig nach Oldenburg, die man jetzt in 24 Stunden machen kann, waren damals, im Jahre 1805, volle acht Tage erforderlich. Denn Eisenbahnen gab es noch gar nicht, Chaussees wenig, dazu machten die zerbrochenen Achsen und zertrümmerten Räder oft einen besonderen Aufenthalt nötig. Im Jahre 1811 mußte der Prinz seinem Vater

nach Rußland folgen. Er wandte alles auf, um seinen Vater über das Leid zu trösten, das ihm in seinem Alter widerfuhr.

Der Großherzog Paul Friedrich August hatte zwei Lieblingsneigungen, nämlich für Bauten und für Militär. Seiner Neigung für Bauten verdankt die Stadt Oldenburg manche Verschönerung und das Land manche Verbesserung, besonders an Chaussees, Hafenanlagen und Deichen. Die durch ihn veranlaßten Gebäude sind mit seinem Namenszuge versehen und daran kenntlich.



Besonders bemerkenswert sind das auf Wunsch seines Vaters an der Peterstraße erbaute Krankenhaus und das an derselben Straße befindliche Schullehrerseminar.

Seine Neigung für Militär ließ ihn das jezige Dragoner-Regiment Nr. 19 gründen. Die Achselklappen dieses Regiments sind deshalb mit einem **A** versehen. Die oldenburgische Artillerie, welche jetzt die 2. und 3. Batterie des 62. Artillerie-Regiments ausmacht, wurde auch durch ihn vervollständigt. Die Mannschaften dieser beiden Batterien tragen auf ihren Achselklappen ebenfalls ein **A**. In den Jahren 1848 und 1849 nahmen die oldenburgischen Truppen an einem Feldzuge gegen Dänemark teil.

In allen Anordnungen hatte Paul Friedrich August Glück, und er sagte selbst:

„Ich habe Glück in allem, was ich für das Land thue, und kann dem Himmel nicht genug danken, daß er mir Umstände und Menschen zuführt, die meine Absichten fördern helfen.“

Er starb als 70jähriger Greis im Jahre 1853. Zu seinem Andenken baute man später an der Elisabethstraße in Oldenburg das Augusteum.

Ihm folgte in der Regierung sein Sohn Nikolaus Friedrich **Peter**. Er wurde am 8. Juli 1827 geboren. Über des Großherzogs Jugend breitete das Leid seine düsteren Schwingen. Ihm wurde sehr früh seine Mutter, die Großherzogin Jda, und in seinem Jünglingsalter seine zweite Mutter, Cäcilie, entzissen. Nach dem Wunsche seines Vaters ging seine Erziehung von dem Gedanken aus, daß ein Fürst, der berufen sei, ein Volk zu beglücken, vor allem Mensch sein und gehütet werden müsse, sich in einseitige Spielerei zu verlieren. Der Lehrplan wurde streng befolgt. Pünktlichkeit und Ordnungsliebe standen obenan. Über das kleine ihm

gewährte Taschengeld mußte der Prinz genaue Rechnung führen. Ein hübscher Zug wird erzählt: die größte Summe verwandte er meist dazu, von Harzern eine Menge Vögel zu kaufen, um den armen Gefangenen die Freiheit wieder zu geben.

Um seine Kenntnisse zu erweitern, bezog er die Universität in Leipzig. Streng und gewissenhaft lag er dem Studium ob. Danach unternahm er größere Reisen. Er wohnte in Berlin einer Fürsterversammlung bei, besuchte in Rom den Papst, in Konstantinopel den Sultan und endlich in Athen seine Schwester, die Königin Amalie von Griechenland. Im Winter 1852 geschah seine Vermählung mit Elisabeth, Prinzessin von Sachsen-Altenburg. Im Jahre 1853 folgte er seinem Vater in der Regierung. Er erklärte gleich, daß er das Regiment wie sein Vater führen wolle. Alles, was von seinem Vater herrührte, war ihm heilig. Im Wohlthun dem Vater gleich, strebte er stets nach Förderung seines Landes und Volkes, dessen Liebe er in hohem Grade besaß.

Der Großherzog war stets ein treuer Bundesgenosse Preußens und hatte stets einen klaren Blick und das richtige Verständniß für das, was zum Wohle des deutschen Volkes nötig war. Als die Gegend bei Heppens zur Einrichtung eines Kriegshafens als sehr geeignet bezeichnet wurde, trat er das Land im Jahre 1854 an Preußen ab. „Ohne dieses Entgegenkommen in wirklich deutschem Sinne wären wir nicht dahin gelangt,“ sprach König Wilhelm dankerfüllt 15 Jahre später bei der Einweihung des Kriegshafens und reichte dem Großherzog die Rechte.

Im Jahre 1866 war sich der Großherzog bald bewußt, auf wessen Seite er zu treten hatte. Mit seinen Truppen nahm er an den Mühen des Mainfeldzuges teil, trotzdem sein Land durch Hannover in Gefahr kommen konnte.

Als 1870 die Trommel wieder zum Streite rief, war er mit der erste, der König Wilhelm die Hand zum Bunde reichte. Großherzog Peter von Oldenburg, begleitet von seinem Sohne, dem Erbgroßherzog August, theilte mit seinen Landeskindern die Gefahren und Mühen des Feldzuges. Die Kämpfenden belebten sie mit Mut, die Verwundeten mit Trost und Hoffnung. Das eiserne Kreuz wurde Vater und Sohn verliehen, und in schlichter, ergreifender Weise schrieb der Großherzog an seine Gemahlin, in dieser Auszeichnung könne er nur eine Anerkennung für die Oldenburger Truppenteile sehen.

Seinem Beispiele und dem Zuge ihres Herzens folgend, weilte die hohe Frau daheim am Lager der Verwundeten und Kranken. Wie sehr mochte sie den Frieden und die Heimkehr ihres Gatten ersehnen!

Er kehrte heim, nachdem er zugegen gewesen war, als zu Versailles auf Kaiser Wilhelm das erste Hoch ertönte.

Nach einer 43jährigen Regierung, die derjenigen seines Großvaters an Länge also fast gleich war, starb der Großherzog Peter. Nicht allein seine Landeskinde betrauern ihn, der ja ein Vater des

Landes gewesen ist; auch das Ausland widmete ihm manchen Nachruf, in dem seine Weisheit und seine deutsche Gesinnung gepriesen wurden.

Seinen Grabstein ziert folgende Inschrift, die er sich selbst gewählt hat:

„Wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden.“

Sein Sohn Friedrich **August**, unser jetziger Großherzog, wurde am 16. November 1852 geboren. Als er die Regierung übernahm, sagte er: „Ich betrachte mich als den ersten Diener meiner Oldenburger und hoffe, daß meine Beamten mit mir darauf bedacht sein werden, das Wohl des Landes in jeder Weise zu fördern.“

Schon als Erbgroßherzog zeigte Friedrich August lebhaftes Interesse an den Arbeiten der Oldenburger Handwerker und erfreute sie des öfteren mit Aufträgen.

Wenn der Großherzog sich jetzt auch nicht mehr als ein so schneidiger Reiter hervorthut, wie in seinen jüngeren Jahren, so ist doch eine große Neigung für Pferde geblieben, und er ermuntert den Fleiß der Pferdezüchter auf jede Weise. Es wird ihm eine Freude sein, den bedeutenden Erfolg dieses Fleißes zu sehen; die Oldenburger Pferde erfreuen sich ja jetzt eines Weltrufes.

Daß Deutschland sein Ansehen zum großen Teile seinem Militär verdankt, mußte unserm Großherzog klar werden, als er 1870 seinen Vater in den Krieg nach Frankreich begleitete. Deshalb widmete er manches Jahr dem Militärdienste und hat augenblicklich den Rang eines Generals der Kavallerie im preussischen Heere.

Als man in neuester Zeit zu der Ansicht kam, daß Deutschlands Zukunft auf seiner Flotte beruhe, stellte unser Großherzog sich an die Spitze dieser Bewegung.

Mit dem deutschen Kaiser ist unser Großherzog nicht allein verwandt, sondern auch eng befreundet.

So sind wir berechtigt, unsern Großherzog Friedrich August anzusehen als einen Fürsten, der sein Volk und seine Zeit versteht.

„Heil deinem Fürsten, Heil,
Der treu dir zugewandt,
Der dich so gern beglückt,
O Vaterland!“



